

Der Grabfund von Wittislingen
und die östliche Alemannia im frühen Mittelalter

Thomas Groll / Brigitte Haas-Gebhard / Christof Paulus (Hg.)

Der Grabfund von Wittislingen und die östliche Alemannia im frühen Mittelalter

ZEITSCHRIFT
DES HISTORISCHEN VEREINS
FÜR SCHWABEN
114. BAND

zugleich

Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.
Sonderreihe Heft 11

Zum Umschlagbild:
Bügelfibel von Wittislingen
(Foto: ASM, D 2017-1269, St. Friedrich)



Augsburg 2022

Herausgegeben vom Historischen Verein für Schwaben

Schriftleitung: Prof. Dr. Christof Paulus

Geschäftsstelle: Historischer Verein für Schwaben, Schaezlerstr. 25, 86152 Augsburg

Redaktionsstelle: Prof. Dr. Christof Paulus, Ulmenweg 3, 86169 Augsburg

Internet: www.hv-schwaben.de

Der Historische Verein für Schwaben dankt folgenden Institutionen für die finanzielle Unterstützung bei der Publikation dieses Bandes:



archäologische
staatsammlung



Markt
Wittislingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISSN 0342-3131

ISBN 978-3-95786-298-3



© Wißner-Verlag, Augsburg 2022

www.wissner.com

Druck: Joh. Walch, Augsburg

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
<i>Brigitte Haas-Gebhard</i> Der Grabfund von Wittislingen – Neubewertung eines Altfundes	11
<i>Gregor Jakob</i> Wittislingen und Nordendorf – Fundgeschichtliche Neuentdeckungen zu zwei Altfunden	57
<i>Alfons Zettler</i> Die Alemannen in der Zeit um 600 aus historischer Sicht	75
<i>Thomas Groll</i> Zu den Verhältnissen im Gebiet des Bistums Augsburg im 7. Jahrhundert	91
<i>Gabriele Graenert</i> Ostalb revisited. Vier Friedhöfe und ein Beitrag zur Frage der Elitenseparierung im Bestattungsbrauch der jüngeren Merowingerzeit	109
<i>Sebastian Gairhos</i> <i>in civitate Augusta</i> . Archäologie des frühmittelalterlichen Augsburg	139
<i>Susanne Brather-Walter / Benjamin Höke</i> Siedlung und Gräberfeld von Lauchheim – Neue Ergebnisse und Perspektiven	163
<i>Anja Gairhos</i> Schwer bewaffnet – und elitär? Die Männergräber des frühen 7. Jahrhunderts von Augsburg-Inningen	211
<i>Wolfgang Janka</i> Ortsnamen im Raum Wittislingen	223
<i>Karl Ubl</i> Zwei Rechtsbücher im Vergleich. Pactus legis Alamannorum und Lex Ribuarua	235

<i>Roman Deutinger</i> Das Lebensbild der Lex Alamannorum	251
<i>Steffen Patzold</i> Sozialer Status und Religion in der Alemannia in den Jahrzehnten um 600 – Die Perspektive der Geschichtswissenschaft	269
<i>Christof Paulus</i> Die östliche Alemannia im 6. und 7. Jahrhundert – Überlegungen zu einer Globalgeschichte des Frühmittelalters	281
Anhang	
Abstracts	301
Autorenverzeichnis	305
Abkürzungsverzeichnis	311

Einführung

Als im November 1881 Steinbrecher in Wittislingen (Lkr. Dillingen an der Donau) auf das sogenannte Fürstinnengrab aus dem 7. Jahrhundert stießen, elektrisierten die Funde die nationale und internationale Öffentlichkeit. Um den Verbleib der kostbaren frühmittelalterlichen Grabbeigaben wurde zwischen Privatleuten, Sammlungen und Museen in ganz Europa ein Tauziehen ausgetragen, an dessen Ende der bayerische Staat die Fundstücke, darunter die berühmte Bügelfibel, die auch den Einband dieses Bandes ziert, erwerben konnte. Heute zählen die Grabfunde zu den Prunkobjekten der Archäologischen Staatssammlung München. 1950 widmete ihnen der Archäologe Joachim Werner die grundlegende Studie „Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen“. Auch nach Werners noch heute zentraler Arbeit verstummte die wissenschaftliche Beschäftigung nie gänzlich, vor allem nicht die zur einzigartigen Bügelfibel und der im regionalen Umfeld hergestellten Scheibenfibel, die als Vorbild für einige Nachahmungen diente. Die fast einzigartige Dichte an frühmittelalterlichen Fundstellen in der Gemarkung Wittislingen bot der Forschung immer wieder Ansatzpunkte für siedlungsgeschichtliche Fragestellungen. Umso bedauerlicher ist es, dass die von Volker Babucke auf dem Symposium vorgetragene Überlegungen nicht für die Drucklegung fertiggestellt werden konnten. Neue Fragestellungen und die gewachsene Anzahl an Vergleichsfunden ließen es sinnvoll erscheinen, das 140-jährige Jubiläum der Auffindung zum Anlass zu nehmen, in einer Tagung den Fundkomplex in seiner Gesamtheit zu betrachten und einer kontextualisierenden Neuinterpretation zuzuführen. Das Interesse war groß: Rund 200 Teilnehmer:innen aus Schweden, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Tschechien und natürlich aus dem deutschsprachigen Raum verfolgten die Vorträge des zweitägigen virtuellen Symposions. Die regionale und überregionale Presse berichtete.

Im Wesentlichen orientierte sich die Tagung an drei Prämissen: Im engen Dialog zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft, die den Fundkomplex in rechts-, sozial- und kirchenhistorische Fragestellungen einbettete, wurde ein der interpretatorischen Komplexität geschuldeter interdisziplinärer Zugriff eingelöst. Ferner weitete sich das Symposium gleichsam in konzentrischen Ringen um den Fundort Wittislingen, wo sich im Frühmittelalter, als die „Fürstin“ in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts prunkvoll bestattet wurde, links und rechts der mäandrierenden Egau mit Sicherheit mehrere kleinere Siedlungskerne befanden. Wahrscheinlich ist auch von einer größeren zusammenhängenden Siedlung auszugehen, deren Lage und Umfang ebenso wie die Gleichzeitigkeit all dieser Hofstellen nach gegenwärtigem Forschungsstand nicht genau definiert werden kann. Die zahlreichen tiefreichenden neuzeitlichen Bodenveränderungen gerade

im Umfeld des Fürstinnengraves, der Bau der Härtsfeldbahn und die weitgehend nur ausschnittshaften Fundbeobachtungen lassen es allerdings mehr als fraglich erscheinen, ob hier jemals ein schlüssiges Gesamtbild gezeichnet werden kann. Mit diesem sich ständig weitenden, aber stets auf den Ausgangspunkt bezogenen Vorgehen wurden die spektakulären Funde in größeren Zusammenhängen verortet. Zuletzt wurde die konturierende Methode des Vergleichs mit anderen Fundstätten genutzt, wodurch letztlich die Einzigartigkeit der Wittislinger Stücke verdeutlicht werden konnte. Als Hauptergebnis erbrachte die Tagung eine Neuinterpretation des Fürstinnengrabs sowie des ostschwäbischen Raums im 7. Jahrhundert, wozu auch die namenkundliche Forschung entscheidend Neues beitragen konnte. Die Herausgeber hoffen, weiterführende und neue Schlaglichter in einen Raum geworfen zu haben, der in den letzten Jahrzehnten im östlichen Schatten der „baiuvarischen“ und im westlichen der baden-württembergischen Frühmittelalterforschung gestanden war.

Die Bedeutung des Symposions mag auch in seinem methodischen Ansatz gesehen werden. Die Tagungsakten, welche dem Symposionsverlauf gemäß nicht nur interdisziplinär, sondern auch zwischen einer Fokussierung auf Wittislingen und breiteren Inblicknahmen „pulsieren“, sollen die Sinnhaftigkeit eines Vorgehens aufzeigen, das, vom dicht beschriebenen Einzelbefund ausgehend, immer weiterführende Zusammenhänge zu erschließen sucht. Dieser objektorientierte Ansatz, den wir als interdisziplinäre Mikro-Makro-Studie bezeichnen wollen, scheint für andere ähnlich gerichtete Fragestellungen Impulse zu bieten, reagiert er doch methodisch-konzeptionell auf eine zunehmend als religiös, ökonomisch und strukturell hochgradig dynamisch und mobil begriffene Epoche und vermeidet in seiner deduktiven Vorgehensweise vorschnelle Ableitungen oder unzureichende Verkürzungen. Die Beiträge verdeutlichen unter anderem, dass Etikettierungen wie „alemannisch“ der Komplexität des ostschwäbischen Raums nicht gerecht werden, der vielmehr um die Jahre 600 bis 650 stärker an die „Zentralregionen“ in der Mittelrheingegend bzw. im heutigen Frankreich anzubinden ist. Mittels des hier nur skizzierten konzentrischen Interpretationsansatzes können Verbindungslinien und Zusammenhänge wahrscheinlich gemacht, aber auch Antworten auf grundsätzliche allgemeine Fragestellungen gegeben werden, die ansonsten möglicherweise allzu unvernetzt und zu wenig unterfüttert bleiben würden.

Unser Dank gilt vor allem den Autor:innen des Bands, deren Engagement es möglich machte, die Ergebnisse zu den Wittislinger Funden wie zur frühmittelalterlichen Alemannia zeitnah zu veröffentlichen. Der Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier ehrte das Symposium durch seine Schirmherrschaft und mit einem Grußwort. Beim Akademischen Forum der Diözese Augsburg, namentlich Herrn Dipl.-Hist. Markus Schütz und Dr. Robert Schmucker, lag die technische Umsetzung und Durchführung der Tagung. Gefördert wurden Symposium und

Publikation durch großzügige Spenden der Archäologischen Staatssammlung, des Historischen Vereins Dillingen, des Marktes Wittislingen sowie des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. Krister Johnson, M.A. / Magdeburg ist für seine kenntnisreiche Unterstützung bei den englischen Abstracta zu danken. Die Drucklegung des Tagungsbands wurde dankenswerterweise finanziell unterstützt durch den Historischen Verein für Nördlingen und das Ries, die Stadt Augsburg, die Kunstsammlungen und Museen Augsburg / Stadtarchäologie sowie den Sparkassenbezirksverband Schwaben.

Mit dem vorliegenden Tagungsband ändert der Historische Verein für Schwaben nach langen Jahrzehnten auch das Layout seiner Zeitschrift. Für ihre Expertise bei dieser Modernisierung ist neben dem Vorstand des HVS besonders Frau Gabriele Wißner und Frau Evamaria Brockhoff, M.A. zu danken.

Augsburg und München im Januar 2022

Thomas Groll, Brigitte Haas-Gebhard und Christof Paulus

Brigitte Haas-Gebhard

Der Grabfund von Wittislingen – Neubewertung eines Altfundes

Vor 140 Jahren wurde der Grabfund von Wittislingen entdeckt, ein Ensemble, dem bis heute im frühmittelalterlichen Fundmaterial Süddeutschlands nichts Adäquates gegenübergestellt werden kann. Die kostbaren Objekte stellen einen wirklichen archäologischen Sensationsfund dar, auch wenn dieser Begriff heutzutage in Presse-Mitteilungen geradezu inflationär, für fast jeden neu entdeckten Bodenfund verwendet wird.

Fundgeschichte, Museums- und Forschungsgeschichte

Die Fundgeschichte wird in einem eigenen Beitrag zusammenfassend von Gregor Jakob dargestellt, so dass hier eine kurze Zusammenfassung genügen mag. Das Funddatum kann nach einem Artikel im Lauinger Anzeiger vom 24. November 1881¹ in den ersten Novembertagen des Jahres 1881 vermutet werden. Beachtenswert erscheint, dass sich die beiden Finder, Josef Hochstätter² und Josef Lanzinger, wie der Grundeigentümer des Fundplatzes, Georg Keiß, im Laufe der Aufindung ihre Eigentumsrechte gegenseitig durchsetzten. Nach damals wie heute in Bayern so gebräuchtem Recht, teilten und teilen sich nach § 984 BGB Finder und Grundeigentümer archäologischer Bodenfunde das Eigentum. Keiß forderte damals zu Recht seinen Anteil nach dem ersten Verkauf der Funde durch die Finder an den Postexpeditor Mösl in Lauingen zurück, desgleichen beharrten auch die Finder völlig zu Recht auf ihrem hälftigen Eigentumsanteil, der schließlich in einem Protokoll des Königlich Bayerischen Amtsgerichtes Dillingen am 3. Januar 1882 (Ortsakten Archäologische Staatssammlung München, im Folgenden ASM) entsprechend festgeschrieben wurde.

¹ Lauinger Anzeiger 94 (1881) vom 24. November: *Vor ungefähr 14 Tagen wurde von dem im Steinbruche des Müllermeisters Georg Keiss von Wittislingen beschäftigten Arbeitern Josef Lanzinger und Josef Hochstadter von dort eine Art Gruft und in derselben das Skelett eines Mannes nebst einer Kriegerausrüstung gefunden.*

² Die Quellen überliefern verschieden Schreibweisen für diesen Familiennamen. Die im Gerichtsprotokoll des Amtsgerichtes Dillingen am 3. Januar benutzte und deshalb hier verwendete lautet: „Hochstätter“.

Erstaunlich ist auch die damalige schnelle Verbreitung der Nachricht vom Fund (vgl. Beitrag von Gregor Jakob) in einer Welt und Zeit noch ohne moderne Kommunikationsmöglichkeiten, und rasant schnell wirkt angesichts der heutigen knappen finanziellen Mittel und der überbordenden Bürokratie bei musealen Neu-Erwerbungen auch die Abwicklung des Ankaufs durch das Bayerische Nationalmuseum. Die Funde gingen bereits am 4. Januar 1882 gegen eine Kaufsumme von 3.300 Mark in staatliches Eigentum über. Von der Ausgrabung bis zum Erwerb waren gerade einmal sieben Wochen vergangen, und das in der Weihnachtszeit! Diese Zeitspanne mutet heute genauso exzeptionell an wie die Funde selbst. Einige Funde hatte einer der Finder, Josef Hochstätter, 1881 allerdings offenbar zurückbehalten. Erst kurz vor seinem Tod scheint er bei dem Besitzer der Weberei Zöschlingsweiler, Herrn Kommerzienrat Ludwig Reh, eine Fundmeldung gemacht zu haben. Im Oktober 1905 wurden auch diese Funde für 350 Mark an das Bayerische Nationalmuseum (im Folgenden BNM) verkauft, sie erhielten die Inventarnummern NM 3556-3559 (Tab. 1). 1934 übergab das BNM seine Sammlung der vorgeschichtlichen Denkmäler an die 1885 neu gegründete „Anthropologisch-Prähistorische Sammlung des Staates“, die damals in den Räumen der Alten Akademie in der Neuhauser Straße, heute mitten in der Münchner Fußgängerzone, untergebracht war.³ Die Funde von Wittislingen waren von dieser Übereignung jedoch ausgenommen und verblieben ebenso wie die Funde aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Nordendorf in den Räumen des Bayerischen Nationalmuseums an der Prinzregentenstraße.⁴

Auch als nach den Kriegszerstörungen des 2. Weltkrieges die Prähistorische Sammlung 1949 im sogenannten Bestelmeyer-Bau, dem Ostflügel des Bayerischen Nationalmuseums, wieder aufgestellt wurde, verblieben die Funde von Wittislingen in den anderen Räumlichkeiten des Bayerischen Nationalmuseums. Erst mit der Schaffung eines neuen eigenen Gebäudes der Prähistorischen Staatssammlung in der Lerchenfeldstraße wurden die Wittislinger Funde in zwei Lieferungen 1973 und 1974 übergeben und befinden sich bis heute in der Obhut der im Jahr 2000 in „Archäologische“ umbenannten Prähistorischen Staatssammlung. Seit der Übernahme waren die Funde immer fester Bestandteil in deren Dauerausstellung. Auf einer vom damaligen Leiter der Abteilung „Frühes Mittelalter“, Hermann Dannheimer, 1974 für die Prähistorische Staatssammlung erstellten Liste

³ Ludwig WÄMSER, Von der „Prähistorischen Sammlung des Staates“ zur „Archäologischen Staatssammlung – Museum für Vor- und Frühgeschichte“, in: BVbll. 65 (2000) S. 321–347, hier 329.

⁴ Hermann DANNHEIMER, 90 Jahre Prähistorische Staatssammlung München, in: BVbll. 40 (1975) S. 1–33, hier 23; Rupert GEBHARD, Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Alterthümer, in: Renate EIKELMANN/Ingolf BAUER (Hg.), Das Bayerische Nationalmuseum 1855–2005, München 2006, S. 125–131, hier 129 f.

Tab. 1: Fürstinnengrab Wittislingen. Überblick über den Fundbestand

Inv. Nr.	Fundbestand um 1905	Heute verloren
IV 1891	Bügelfibel	
IV 1892	3 Arme eines Goldblattkreuzes	1 Kreuzarm
IV 1893	Fingerring, Gold	
IV 1894	Ringgeflechtfragmente, Messing	
IV 1895	5 Goldfäden	x
IV 1896	Nietkopf, Bronze	
IV 1897	Schnalle, Eisen	x
IV 1898	Tauschierte Beschläge und Riemenzungen	einige
IV 1899	Zwinge, Eisen, tauschiert	x
IV 1900	Silex	
IV 1901	Randbeschlag, tauschiert	
IV 1902	Riemenzunge, Messing	
IV 1903	2 Beschläge, Bronze	
IV 1904	Pfanne, Messing	
IV 1905	Scheibefibel	
IV 1906	Kugelkopfnadel, Gold	
IV 1907	5 Stangenglieder, Messing	2 Fragmente
IV 1908	3 Kettenfragmente, Messing	
IV 1909	Zierscheibe, Messing	
IV 1910	12 Anhänger, Messing	2 Anhänger
IV 1911	12 Randeinfassungen, Silber	einige
IV 1912	Gegenbeschlag, Silber	
IV 1913	2 Schnallen, Silber	
IV 1914	2 Riemenzungen, Silber	1 Riemenzunge
IV 1915	2 Riemenzungen, Silber	1 Riemenzunge
IV 1916	3 quadratische Beschläge, Silber	
IV 1917	3 Glasperlen	x
IV 1918	Amulettkapsel, Silber	
IV 1919	3 Winkelbeschläge, Silber	1 Winkelbeschlag
IV 1920	Cypraea	x
NM 3556	Fuchsschwanzkette, Gold	
NM 3556	Handförmiger Anhänger, Gold	
NM 3556	Goldscheibe mit Ösen	
NM 3557	Nadelkopf, Gold	
NM 3558	Nadelkopf, Gold	
NM 3559	Nadelschaft, Bronze	

der vom BNM übergebenen Funde sind geringfügige, nach der Bergung erlittene Verluste⁵ aufgelistet. Eine Übersicht über den aktuell noch vorhandenen Bestand gewinnt man aus Abb. 1 und Tab. 1.



1 Fürstinnengrab Wittislingen, Gesamtbestand (Foto: ASM, D 2020-1484 2, St. Friedrich)

Die Funde wurden gut zehn Jahre nach der Auffindung im Katalog IV des Bayerischen Nationalmuseums von Georg Hager und Joseph A. Mayer im Jahre 1892 komplett im Text publiziert,⁶ die am bedeutendsten erscheinenden Funde dabei auch auf zwei Tafeln in der damals brandneuen Lichtdrucktechnik abgebildet. Eine erneute wissenschaftliche Vorlage erfolgte dann 1950 durch Joachim Werner in der monographischen Bearbeitung „Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen“ als Heft 2 der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte.⁷

⁵ Diese entstanden wahrscheinlich im Rahmen der Evakuierung der Bestände des BNM im Ersten Weltkrieg.

⁶ Georg HAGER/Joseph Aloys MAYER (Bearb.), Kataloge des bayerischen Nationalmuseums, Bd. 4: Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Alterthümer, München 1892, S. 249–258.

⁷ Joachim WERNER, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgeschichte 2) München 1950.

In der Folgezeit standen eigentlich immer nur die Objekte im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, die bereits Werner ausführlich behandelt hatte, in erster Linie natürlich die Bügelfibel mit Inschrift, daneben die Scheibenfibel, der Kapselhänger, das Goldblattkreuz und der Gegenbeschlag.⁸ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem gesamten Fundmaterials hat bislang eigentlich noch nicht stattgefunden, trotz vielversprechender Ansätze bei Kurt Böhner⁹ sowie Ralph Pöllath¹⁰ und Jörn Staecker¹¹ in erst jüngster Zeit. Im Rahmen der Vorbereitungen für die neue Dauerausstellung der ASM konnte 2017 eine neue restauratorische Begutachtung des gesamten Fundinventars in der Archäologischen Staatssammlung erfolgen, die von der Restauratorin Saskia Betz durchgeführt wurde, die hier vorgestellten technischen Beobachtungen beruhen z. T. auf ihren Ergebnissen.

Überraschenderweise zeigte sich, dass die in die Ortsakten der ASM übergebenen Fundakten des BNM noch nicht völlig ausgeschöpft waren. Hier gilt mein besonderer Dank dem Haus der Bayerischen Geschichte, besonders Christof Paulus, und Gregor Jakob, die Transkriptionen der handschriftlichen Akten durchführten. Eine ausführliche Vorlage dieser Fundakten sowie der neuen Beobachtungen an den einzelnen Fundstücken war durch die Verfasserin für 2021 in Vorbereitung, kann aufgrund der beschränkten personellen und finanziellen Mittel der Archäologischen Staatssammlung in absehbarer Zeit aber nicht erfolgen, weshalb die wichtigsten Ergebnisse an dieser Stelle vorgestellt werden sollen.

Zusammengehörigkeit der Funde, Datierung

Die Zusammensetzung weiblicher wie männlicher Grabinventare des Frühen Mittelalters ist durch zahlreiche Vergleichsfunde heute sehr gut bekannt und wirkt in den Grundzügen weitgehend standardisiert. Bei den 1882 geborgenen Fundstücken handelt es sich demnach in erster Linie um die Bestandteile einer Frauenausstattung. Nachdem keine Dopplungen im Fundmaterial zu beobachten sind, muss es sich dabei um eine einzige Frauenausstattung gehandelt haben und kein „Pasticcio“ aus verschiedenen Gräbern weiblicher Individuen. Die Zugehörigkeit der 1905

⁸ Vgl. z. B. Kurt BÖHNER, Art. Wittislingen, in: RGA 35 (2007) S. 724–740.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ralph PÖLLATH, Überlegungen zum frühmittelalterlichen Wittislingen. Versuch einer Siedlungsrekonstruktion mit einem kommentierten Katalog, in: Jb. des HV Dillingen 103 (2002) S. 11–87.

¹¹ Jörn STAECKER, Die alamannische Frau mit einem Beitrag zur Fibel von Wittislingen von Felicia Stahl, in: Sigrid HIRBODIAN/Sabine KLAPP/Tjark WEGNER (Hg.), Frauen in Württemberg. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte (Landeskundig. Tübinger Beitr. zur Landesgeschichte 1) Ostfildern 2016, S. 13–42.

nachgelieferten Funde zum Ensemble von 1881 kann aufgrund der exzeptionellen Qualität aller Funde nicht ernsthaft in Frage gestellt werden. Von den ersten Bearbeitern wurde 1894 noch vermutet, dass sich unter dem Material auch Objekte aus einem Männergrab befinden, die sie unter den Inventarnummern IV 1891 bis IV 1904 zusammenfassten (s. Tab. 1). Diese Zuschreibung ist eindeutig auf die seinerzeit noch ungenügende Sachkenntnis des frühmittelalterlichen Fundmaterials zurückzuführen und heute nicht mehr haltbar. Nichtsdestotrotz befinden sich im Ensemble einige Objekte, die man tatsächlich eher in einem Männergrab erwarten würde,¹² die aber nicht ausschließlich männlichen Individuen vorbehalten waren, sondern in seltenen Fällen auch Frauen ins Grab folgen konnten. Dazu zu zählen sind besonders die Bestandteile einer vierteiligen tauschierten Gürtelgarnitur.¹³

Der Grabfund dürfte bis 1881 ungestört im Boden gelegen haben, das heißt, das Grab wurde nicht, wie so viele andere dieser Zeit, von Zeitgenossen wieder geöffnet und Beigaben entwendet. Im rudimentären Erhaltungszustand mancher Objekte bzw. Ensembles spiegeln sich eher die schwierigen Auffindungsbedingungen als eine mehr oder weniger zeitgenössische Grab-Wiederöffnung. Ganz deutlich wird das am Goldblattkreuz (IV 1892), von dem nur drei Balken geborgen wurden, und der Kugelkopfnadel (IV 1906), die normalerweise in Gräbern immer paarig vorliegt. Von der Aufhängung des Kapselhängers (IV 1918) fehlen weitere Bestandteile, ebenso wie weitere Beschläge von der rechteckigen Handtasche (IV 1919). Das sicher sehr umfangreiche Gürtelgehänge aus Ketten und Stangenkettengliedern (IV 1907, IV 1908, IV 1910) wurde von den Findern nur in kleinen Teilen entdeckt. Auch die 1905 nachgelieferten Goldkettchen (NM 3556) machen einen unvollständigen Eindruck, wobei hier aufgrund der modernen Anmutung dieser Kettchen sogar möglich erscheint, dass Teile unterschlagen wurden.

Das gesamte überlieferte Inventar wird von Metallobjekten dominiert, nicht-metallische Objekte dürften den beiden Findern im November 1881 weitestgehend schlichtweg entgangen sein, was hinsichtlich von Ton- und Glasscherben sowie Objekten aus Knochen und Bein verständlich erscheint. Überraschend ist in diesem Zusammenhang allerdings das fast vollständige Fehlen von Glasperlen, die aufgrund ihrer hohen Anzahl in vergleichbaren Frauengräbern dieser Zeitstellung¹⁴ und ihrer lebhaften Farbigkeit eigentlich keinesfalls, auch nicht von

archäologischen Laien, zu übersehen sind. Hier ist davon auszugehen, dass im ursprünglichen Grabinventar tatsächlich nur wenige Glasperlen vorhanden waren. Die geborgenen Funde machen einen zeitlich weitgehend geschlossenen Eindruck, sie können nach den heutigen Chronologievorstellungen in das 7. Jahrhundert, etwa zwischen 640 und 680 n. Chr. datiert werden, wobei die große Bügelfibel eindeutig einem älteren Fundhorizont zuzuschreiben ist.

Zum Bestattungsplatz

Eine genaue Lokalisierung des Fundplatzes ist heute schwierig, da nach 1881 zahlreiche Veränderungen im Gelände des Steinbruchs stattgefunden haben. Auch nach Auffindung wurde der Steinbruch natürlich weiter betrieben. Tiefgreifende Geländemodifikationen fanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts beim Bau der Härtsfeldbahn statt, die genau durch das Areal des zu vermutenden Fundortes führte. Geländeeinschnitte und die Aufschüttung eines Bahndammes dürften das Gebiet nachhaltig verändert haben. Auch die Aufgabe und der Rückbau dieser Bahnlinie in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts sowie die Anlage eines Fahrradweges auf der ehemaligen Bahntrasse in jüngster Zeit bedeuteten Bodeneingriffe, die alle möglichen Lokalisierungsversuche, welche weitgehend auf den Erinnerungen nicht mehr direkt an der Auffindung Beteiligten beruhen, als außerordentlich vage erscheinen lassen. Zumindest die Lage des betreffenden Steinbruchs in der Flur-Nummer 191 südlich der der Flur „Grub“ ist noch deutlich in den alten Ortsplänen sowie in der LIDAR-Aufnahme zu erkennen (Abb. 2). Eine



2 Der Fundplatz im Bayerischen Urkataster 1808–1864 (Bayerisches Landesvermessungsamt)

¹² Besonders die Objekte mit den Inventarnummern IV 1896, IV 1898–1901; vgl. Tab. 1.

¹³ Zum Vorkommen von Bestandteilen männlicher Gürtel in Frauengräbern s. Brigitte HAAS-GEBHARD u. a., Frühmittelalterliche Frauen in Waffen? Divergenzen zwischen archäologischer und anthropologischer Geschlechtsansprache, in: BVbl. 79 (2014) S. 219–240.

¹⁴ Vgl. z. B. Kirchheim Ries Grab 326 mit 131 Glasperlen: Christiane NEUFFER-MÜLLER, Der alemannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis) (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15) Stuttgart 1983, S. 172.

präzise Lokalisierung der Fundstelle im Bereich dieses Areals ist aufgrund der eben skizzierten großen landschaftlichen Veränderungen kaum belastbar.

Die Einlauf-Liste des BNM vom 4. Januar 1882 nennt neben den zahlreichen Metallfunden auch ein Kästchen voller Knochen. Dieses wurde im April 1892 Nikolaus Rüdinger zur Bestimmung übergeben, der zu diesem Zeitpunkt als ordentlicher Professor für Anatomie an der Universität München und zweiter Konservator der anatomischen Anstalt tätig war. Trotz seiner Anfänge als Barbiergehilfe war Rüdinger ein anerkannter Anatom, dem man 1886 sogar die Sektion und Einbalsamierung König Ludwigs II. von Bayern anvertraut hatte.¹⁵ Seine Angaben im anthropologischen Gutachten, das sich im Fundakt befindet und hier im Anhang erstmals publiziert wird, müssen demnach als vertrauenswürdig gelten. Rüdinger identifiziert unter dem Material eindeutig zwei menschliche Individuen, von denen er das eine für männlich, das andere für weiblich hält.¹⁶ Bei beiden handelt es sich nach Rüdingers Ansicht um erwachsene Individuen, wobei er das Lebensalter der weiblichen Person als *nicht alt*, auf jeden Fall jünger als das der männlichen einschätzt. Inwieweit diese Aussage heute noch belastbar ist, mag dahingestellt sein, wichtig erscheint hier, dass laut Rüdinger 1881 die Knochen von lediglich zwei menschlichen Individuen geborgen wurden, so dass man nach dieser Aktenlage nur auf die Reste von zwei Gräbern, einer Männer- und einer Frauenbestattung und nicht auf ein großes Gräberfeld schließen kann. Für eine kleinere Grabgruppe spricht auch die Tatsache, dass im engeren Umfeld des Fürstinnengrabes nur wenige Einzelfunde des 7. Jahrhunderts geborgen wurden.¹⁷

Von Bedeutung für die Ansprache der Begräbnisstätte ist auch die Tatsache, dass sich unter dem Skelettmaterial Pferdeknochen befunden haben. Die Skelettreste wurden von Rüdinger nach der Bestimmung an das Bayerische Nationalmuseum zurückgegeben; danach sind sie verloren gegangen. Pferdebestattungen gehören zu dem normalen Erscheinungsbild auf Friedhöfen des 7. Jahrhunderts in der östlichen Alamannia, sie begegnen auf großen Ortsgräberfeldern¹⁸ ebenso wie auf kleineren Separat-Grablegen der Eliten.¹⁹ Mit Bestattungen bei oder in

Kirchen können sie nicht in Zusammenhang gebracht werden, auch auf den sogenannten Hof-Grablegen, kleinen, kurzzeitig belegten Friedhöfen in einem Siedlungszusammenhang (vgl. die Beiträge von Gabriele Graenert und Susanne Brather-Walter/Benjamin Höke) wurden sie bislang noch nicht nachgewiesen. Alle Indizien sprechen somit dafür, dass das Frauengrab von Wittislingen zu einem kleinen Separatfriedhof des 7. Jahrhunderts gehörte, denn ein großes Reihengräberfeld möchte man aufgrund des Fehlens von deutlich älterem Material des 6. Jahrhunderts im Umfeld der Fundstelle ausschließen.²⁰

Einordnung der Grabbeigaben

Die Bestattung war im Frühen Mittelalter eine Zeremonie, bei der der Rang der Verstorbenen dargestellt und die Bedeutung ihrer Familie betont bzw. zementiert wurde. Die Beigabenauswahl wirkt dabei in Süddeutschland nahezu standardisiert, die Objekte wurden bis auf normales Gebrauchsgerät wie Gefäße, Messer oder Kämmen streng geschlechtsspezifisch aufgeteilt. Bei den Männern wurde durch die Beigabe von Waffen das kriegerische Element betont, während bei Frauen eher Schmuckgegenstände in den Vordergrund treten, die man durchaus als Hinweis auf den Wohlstand der Familie verstehen kann. Die Bestattung aber ausschließlich als einen repräsentativen gesellschaftlichen Akt zu sehen, erscheint mir doch etwas zu kurz gegriffen und zu modern gedacht. Trank- und Speisebeigaben sowie einfaches Gebrauchsgerät machen keinen wirklichen Sinn für eine reine Repräsentation, sie können genauso gut als Ausstattung für das Leben nach dem Tod gesehen werden, wozu auch durchaus noch ein im Mund des/der Toten beigegebener Obolus zu zählen ist, mit dem nach antiker Vorstellung der Fährmann für die Reise ins Jenseits bezahlt werden musste. Hier dürften also auch religiöse Vorstellungen eine Rolle bei der Beigabenauswahl mitgespielt haben.

Wenig beachtet erscheint bislang auch der individuelle Aspekt, nämlich eine gewisse Selbstbestimmung des/der Toten darüber, wie die Bestattung zu erfolgen hatte. Natürlich wurde und wird eine Bestattung von den jeweiligen Angehörigen ausgerichtet, aber in allen Epochen der Vorgeschichte bis weit in die Neuzeit hinein ist für Eliten überliefert, dass die Verstorbenen durchaus auch selbst

¹⁵ Zur Person Rüdingers vgl. das zeitnahe Lebensbild von Wilhelm KRAUSE, Art. Rüdinger, Nicolaus R., in: ADB 53 (1907) S. 580–582. Das Protokoll der Sektion ist bis heute nicht komplett veröffentlicht: <https://www.bavarikon.de/object/bav:GDA-OBJ-00000BAV80035141?lang=de> [eingesehen am 20.11.2021].

¹⁶ So bei HAGER/MAYER, Kataloge (wie Anm. 6) S. 250.

¹⁷ Diese bereits erwähnt bei WERNER, Wittislingen (wie Anm. 7) S. 5; ferner auch PÖLLATH, Wittislingen (wie Anm. 10) S. 62 f., und Thomas KERSTING, Besiedlungsgeschichte des frühen Mittelalters im nördlichen Bayerisch-Schwaben (Beitr. zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 24) Weissbach 2000, S. 194 f.

¹⁸ NEUFFER-MÜLLER, Kirchheim am Ries (wie Anm. 14) S. 17 f.

¹⁹ Peter PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim) (Veröf-

fentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart A XII/2) Stuttgart 1967, S. 18 f.

²⁰ Die sicherlich ältere Bügelfibel aus diesem Areal stammt von der westlich anschließenden Flur: Hans BOTT, Eine frühlangobardische Bügelfibel voritalischer Zeitstellung aus Bayerisch-Schwaben, in: Gustav BEHRENS/Joachim WERNER (Hg.), Reinecke-FS. Zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. September 1947, Mainz 1950, S. 26–32.

Vorsorge trafen, wie ihre Begräbnisstätte aussehen und ihre Bestattung ablaufen sollte. Im Normalfall kündigt sich der Tod einige Zeit vorher an. Der Sterbeprozess erfolgt über eine längere Zeit, in der sich die Angehörigen und Freunde am Sterbebett versammeln können um Abschied zu nehmen und der Sterbende seine „letzten Dinge“ regelt. Neben der Verteilung des Erbes ist hier auch vorstellbar, dass er/ sie Wünsche äußerte, wie die Bestattung ablaufen und welche Sachen ins Grab folgen sollten.²¹ All diese Angelegenheiten ausschließlich den Nachkommen zu über- bzw. ausschließlich in Schriftform zu hinterlassen, ist eine sehr moderne Praxis und darf vielleicht nicht unbesehen auf vergangene Epochen übertragen werden.

So ist auch für das Frühe Mittelalter damit zu rechnen, dass persönliche Wünsche der Verstorbenen, welche Beigaben ihnen ins Grab zu folgen hatten, berücksichtigt wurden, ohne dass dies im Detail bewiesen werden kann. Zu denken wäre hier v. a. an Objekte, an die der/ die Verstorbene besonders hing. Daneben können auf Veranlassung der Angehörigen aber auch Gegenstände in ein Grabinventar gelangt sein, die zu Lebzeiten gar nicht im Besitz des/ der Verstorbenen waren.²² Innerhalb der weiblichen und männlichen Grabausstattungen sind im archäologischen Material natürlich Abstufungen zu erkennen, ihre raum- und zeitübergreifende Interpretation ist aufgrund zahlreicher unabwägbarer Möglichkeiten allerdings nur schwer möglich. Neben unterschiedlichen Erhaltungs- und Auffindungsbedingungen muss hier auch mit Beeinträchtigungen durch sekundäre Graböffnungen, verbunden mit der potentiellen Entnahme von Objekten, sowie Variationen im Beigabenspektrum durch zeitlich und kleinräumig variierende Bestattungsbräuche gerechnet werden, die eine einheitliche Beurteilung erschweren. Letztendlich können auch bestimmte Todesumstände zu einem Abweichen von der eigentlich geübten Bestattungs- und Beigabenpraxis geführt haben. Denkbar, aber noch nicht zusammenfassend untersucht wurde dies für die Opfer der seit dem 6. Jahrhundert auch in Süddeutschland wiederholt auftretenden Pest.²³

Mehrfach wurde bereits versucht, archäologisch ermittelte Beigabekombinationen in sogenannte Qualitätsgruppen zu untergliedern und diese in Verbindung mit historisch überlieferten sozialen Positionen zu bringen, was bislang aber nicht

allgemein überzeugend gelungen ist.²⁴ Besonders schwierig erscheint diese Vorgehensweise für Bestattungen mit wenigen (oder gar keinen) Beigaben, da – wie eben skizziert – die Hintergründe dafür sehr vielfältig sein können. Einigkeit besteht in der wissenschaftlichen Forschung allerdings darin, dass man es, sobald Edelmetall in einem Grabinventar enthalten ist, aufgrund der Seltenheit solcher Objekte mit einem Individuum der Oberschicht zu tun hat. Objekte aus Gold sind dabei immer Indikatoren für den obersten Level der damaligen Gesellschaft, denn sie kommen nur in etwa ein bis zwei Prozent der frühmittelalterlichen Grabausstattungen vor.²⁵ Allein die überlieferten Funde aus dem ursprünglich sicher noch reicheren Inventar von Wittislingen stellen nun einen der höchsten bekannten Materialwerte aus einem frühmittelalterlichen Grab dar. In einfachen Zahlen ausgedrückt handelt es sich dabei um 86 Gramm Gold, 392 Gramm Silber und 1.478 Gramm Buntmetall, zumeist um Messing, wie mittels der Röntgenfluoreszenzanalyse nachgewiesen werden konnte.

Beeindruckend ist auch die hohe Anzahl von insgesamt neun unterschiedlichen Goldobjekten, was eigentlich nur in den reichsten, dem merowingischen Königshaus zuordenbaren Frauengräbern des 6. Jahrhunderts Vergleiche findet.²⁶ Beachtenswert erscheint, dass einige Objekte im Wittislinger Ensemble aus höherwertigem Material als allgemein üblich hergestellt wurden. So bestehen die Vergleichsstücke zu den silbernen winkligen Taschenbeschlägen (IV 1919) normalerweise „nur“ aus Buntmetall,²⁷ ebenso wie die Analogien zum prächtigen, mit Granateinlagen verziertem Gegenbeschlag (IV 1912).²⁸ Auch Kettengeflechte aus Buntmetall sind in frühmittelalterlichen Frauengräbern eigentlich nicht zu

²¹ Zu den für Oberbayern überlieferten Sterberiten des 19. Jahrhunderts vgl. Sigrid METKEN, Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, München 1988.

²² Sebastian BRATHER, Deponierung im Grab. Neue Perspektiven der Frühmittelalterarchäologie, in: DERS./Dirk L. KRAUSSE (Hg.), Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 97) Darmstadt 2013, S. 219–232.

²³ Brigitte HAAS-GEGBHARD, Die Pest des Frühen Mittelalters in der Münchner Schotterebene, in: BVbl. 82 (2017) S. 191–210.

²⁴ Ursula KOCH, Hierarchie der Frauen merowingerzeitlicher Hofgesellschaften, in: Dieter QUAST (Hg.), Weibliche Eliten in der Frühgeschichte. Internationale Tagung vom 13. bis zum 14. Juni 2008 im RGZM im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Eliten“ (RGZM, Tagungen 10) Mainz 2011, S. 15–32.

²⁵ Eva STAUCH, Alter ist Silber, Jugend ist Gold! Zur altersdifferenzierten Analyse frühgeschichtlicher Bestattungen, in: Sebastian BRATHER (Hg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4.–7. Jahrhunderts im Westen (RGA, Erg.-Bd. 57) Berlin/New York 2007, S. 275–295, hier 294 Abb. 15.

²⁶ Otto DOPPELFELD, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes, in: Germania 38 (1960) S. 89–113; Albert FRANCE-LANORD/Michel FLEURY, Das Grab der Arnegundis in Saint-Denis, in: Germania 40 (1962) S. 341–359.

²⁷ Tobias BRENDLE, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Neudingen (Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis), München 2014 (Diss. masch.), S. 949 f.; Gundula ZELLER, Das fränkische Gräberfeld von Ingelheim, Rotweinstraße. Grabungskampagne 1978–79, in: Mainzer Zs. 84/85 (1989/90) S. 305–367.

²⁸ Susanne WALTER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 82) Stuttgart 2008, S. 157–160; Max MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kr. Aargau, Tl. A: Text (Basler Beitr. zur Ur- und Frühgeschichte 5) Derendingen-Solothurn 1991, S. 121 f.; Alexandra VON SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis

finden, sie bestehen andernorts durchgängig aus Eisen.²⁹ Nadeln mit einem Nadelkopf, der aus zwei Halbkugeln zusammengesetzt ist und einem in der Regel recht kurzen Nadelschaft wie IV 1906 werden normalerweise in der Zweizahl getragen und gehören – in jedem Material – zum Kopfschmuck einer zahlenmäßig kleinen weiblichen Oberschicht. In Süddeutschland bestehen sie allerdings zumeist lediglich aus Buntmetall, so wie die beiden Kugelkopfnadeln im reichen Frauengrab 326 von Kirchheim am Ries, das in seiner Beigabenzusammensetzung durchaus sehr gut mit dem Wittislinger Ensemble vergleichbar erscheint.³⁰ Kugelkopfnadeln aus Gold sind dagegen bislang nur aus dem Grab der fränkischen Königin Arnegunde in Saint-Denis vom Ende des 6. Jahrhunderts bekannt.³¹ Auffallenderweise findet sich in diesem Grabinventar keine einzige Glasperle. Möglicherweise ist dies als Anzeichen dafür zu werten, dass in einem höchstrangigen Ambiente derartiger Schmuck nicht getragen wurde.

Mit den goldenen Kugelkopfnadeln kann ein weiterer Aspekt der Grabausstattung von Wittislingen angesprochen werden, denn diese sind Bestandteil eines Kleidungsstückes, das nur von sehr wenigen Frauen getragen wurde. Überzeugend ist hier für mich nach wie vor Max Martins Hypothese, dass die Nadeln einen Haubenbesatz darstellten, wie er seit der Spätantike an weiblichen Porträts der kaiserlichen Familie begegnet, auch wenn bislang m. E. kein sicherer Beleg dafür angeführt werden kann, dass an diesen Haubenbesätzen tatsächlich Nadeln getragen wurden. Häufig finden sich hier ganze Perlenstränge, nur selten lassen sich auf zudem schlecht erhaltenen Darstellungen einzelne runde Punkte beobachten, die eigentlich keine sichere Ansprache als Nadelkopf erlauben.³² Die Haube als mediterranes, aus der Spätantike stammendes Kleidungsstück der Frauen des Herrscherhauses wurde aber offenbar auch von der fränkischen und langobardischen Oberschicht übernommen. Nach bildlichen Darstellungen darf man sie sich mit einem Wulstrand und inneren Versteifungen vorstellen, in denen

sich Nadeln schon ganz gut und fest fixieren ließen.³³ Neben den Haubennadeln (und der dazugehörigen Haube) lassen sich auch die goldenen Kettchenfragmente (NM 3556), das (nicht erhaltene) golddurchwirkte Textil, der silberne Kapselanhänger (IV 1918), und die große Gewandnadel (NM 3557–3559) als Objekte ansprechen, die nur einem sehr kleinen Frauenkreis zugänglich waren.

Sonderanfertigungen

Das reiche Fundmaterial des Frühen Mittelalters ist in großen Mengen sehr gut bekannt,³⁴ der Bedarf an Metallobjekten wurde in Süddeutschland offenbar weitgehend von Werkstätten gedeckt, die einen lokal / regional begrenzten Absatzkreis hatten, wie man aus dem Verbreitungsgebiet unterschiedlicher Metallarbeiten wie z. B. den Vergleichsstücken zur Scheibenfibel von Wittislingen (IV 1905) sehr gut ablesen kann, die nur im Umfeld des Nördlinger Rieses vorkommen (Abb. 3).³⁵



3 Die Goldscheibenfibel von Wittislingen (Foto: ASM, D 2017-858, St. Friedrich)

Tuttlingen) (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 21) Stuttgart 1987, S. 46 f.

²⁹ Brigitte HAAS-GEHBARD, Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. (Abh. und Bestandskat. der Archäologischen Staatssammlung München 1) München 2013, S. 101; Hans LOSERT / Andrej PLETERSKI, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese“ der Bajuwaren, Berlin / Bamberg / Ljubljana 2003, S. 283.

³⁰ NEUFFER-MÜLLER, Kirchheim am Ries (wie Anm. 14) S. 172; vgl. PÖLLATH, Wittislingen (wie Anm. 10) S. 60–62.

³¹ FRANCE-LANORD / FLEURY, Frauengrab (wie Anm. 26) S. 355.

³² Max MARTIN, Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG, in: Archäologie der Schweiz 11 (1988) S. 167–181, hier 175 Abb. 21 (wieder in DERS. / Reto MARTI / Thomas MEIER [Hg.], Kleine Schriften, Bd. 3, Heidelberg 2016, S. 7–21); vgl. Isabella BALDINI LIPPOLIS, L'oreficeria nell'impero di Costantinopoli tra IV e VII secolo (Bibliotheca Archaeologica 7) Bari 1999, S. 59 Abb. 36.

³³ Kathrin SCHADE, Frauen in der Spätantike. Status und Repräsentation. Eine Untersuchung zur römischen und frühbyzantinischen Bildniskunst, Mainz 2003, Taf. 62–64, S. 220–222.

³⁴ Zum Thema: BRATHER / KRAUSSE, Fundmassen (wie Anm. 22).

³⁵ Gabriele GRAENERT, Merowingerzeitliche Filigranscheibenfibeln westlich des Rheins (Europe médiévale 7) Montagnac 2007, S. 95–98.

Zur Distribution der Objekte können bislang nur Modelle aufgestellt werden, wobei für die östliche Alamannia eine Überschussproduktion wohl weitgehend ausgeschlossen werden kann. Das Modell des unfreien, abhängigen Feinschmiedes, dessen Erzeugnisse von einem Grundherrn verteilt wurden, kann dagegen hier ebenso aufgestellt werden wie das in den 70er-Jahren besonders beliebte Modell des Wanderhandwerkers.³⁶ Wahrscheinlich existierten jedoch diese und weitere Geschäftsmodelle nebeneinander, in einer städtischen Struktur, wie man sie für Augsburg im 6./7. Jahrhundert vermuten kann, darf man auch mit freien Handwerkern und vielleicht sogar mit produzierenden Klosterwerkstätten rechnen. Alle diese Produzenten arbeiteten zwar gekonnt sowie durchaus abwechslungsreich und variantenreich, griffen aber eigentlich immer auf bewährte Herstellungstechniken, Formen und Verzierungsmuster zurück. Das Inventar von Wittislingen besteht nun durch mehrere Objekte, die sich entweder in der Herstellungstechnik oder überhaupt in der Formgestaltung deutlich von der allgemein bekannten Ware abheben. Es handelt sich dabei um Sonderanfertigungen, die zeigen, dass man in der Lage war, einen Handwerker zu besitzen oder zu bezahlen, der nach Auftrag arbeitete oder dass man in einer sozialen Position war, in der man ein solches Werk distributiv zugestanden bekam.

Exemplarisch für die Sonderanfertigungen im Wittislinger Inventar sei hier zuerst der Goldfingerring betrachtet (Abb. 4). In formaler Hinsicht lässt er sich problemlos der Gruppe der „Dreikugelringe“ zuordnen, die durch drei Kügelchen gekennzeichnet sind, welche jeweils den Übergang von der Ringschiene zur Zierplatte bilden. Mit Vorläufern im 6. Jahrhundert wird diese Ringform im 7. Jahrhundert üblich, wobei zumeist eine byzantinische Goldmünze als Zierplatte umgearbeitet wurde. Bis auf seltene Ausnahmen³⁷ verwendete man für diese Ringe Münzen der byzantinischen Kaiser von Phokas (reg. 602–610) bis Konstantin IV. (reg. 668–685),



4 Der Goldfingerring von Wittislingen (Foto: ASM, D 2019-2453, St. Friedrich)

die auch weitgehend zeitgenössisch gewesen sein dürften.³⁸ Regelhaft wird dabei der Avers der Münze mit dem frontalen Herrscherbild zur Schauseite gemacht (Abb. 5). Das Kaiserporträt scheint ein Identifikationszeichen für den Ringbesitzer dargestellt zu haben, mit dem wahrscheinlich ein bestimmter Machtanspruch symbolisiert wurde. Die Verwandtschaft zu goldenen Siegelringen wurde dabei in der Forschung bereits längst erkannt. Auch wenn natürlich nicht nachgewiesen werden kann, dass Münzfingerringe zum Siegeln verwendet wurden, dürfen sie doch als Zeichen einer Herrschaftsbefugnis gegolten haben. In der Lex Baiuoriorum ist der Ring als Zeichen der Machtlegitimation, die vom Herzog übertragen werden konnte, eindeutig nachgewiesen.³⁹ Bei dem Schaublech des Wittislinger Fingerrings handelt es sich allerdings nicht um eine Münze, auch keine barbarische Nachprägung eines byzantinischen Solidus wie Joachim Werner seinerzeit vermutete,⁴⁰ oder um ein durch Abnutzung unkenntliches Stück wie in Deißlingen Grab 13.⁴¹ Die Zierplatte des Fingerrings wird vielmehr von einem Goldblech gebildet, das die Darstellung eines menschlichen Gesichtes in Pressblechtechnik zeigt. Dieses Blech ist nun in eine Fassung aus einem senkrecht stehenden Goldstreifen gelötet, die wiederum an die runde Bodenplatte des Ringes angelötet ist. Foltz konnte bereits 1981 anhand eines Röntgenfotos feststellen, dass sich zwischen dem Zier- und dem Bodenblech ein Hohlraum befindet, der mit eingelegten Golddrähten gefüllt ist.⁴² Die feinen Goldstreifen im Inneren hatten die Funktion, dem ganzen Ring einen größeren, plastischeren Charakter und Stabilität zu verleihen.

³⁶ Heiko STEUER, Handel und Fernbeziehungen. Tausch, Raub und Geschenk, in: Karl-Heinz FUCHS u. a. (Hg.), Die Alamannen, Stuttgart ³1998, S. 389–402.

³⁷ Z. B. das Gisulf-Grab in Cividale mit einer Münze des Tiberius (42 v.–37 n. Chr.): WERNER, Wittislingen (wie Anm. 7) S. 36; Köln, St. Severin Grab III,81 mit einer Münze des Marcian (450–457 n. Chr.): Bernd PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln (Kölner Forschungen 5) Mainz 1992, S. 417 f.

die auch weitgehend zeitgenössisch gewesen sein dürften.³⁸ Regelhaft wird dabei der Avers der Münze mit dem frontalen Herrscherbild zur Schauseite gemacht (Abb. 5). Das Kaiserporträt scheint ein Identifikationszeichen für den Ringbesitzer dargestellt zu haben, mit dem wahrscheinlich ein bestimmter Machtanspruch symbolisiert wurde. Die Verwandtschaft zu goldenen Siegelringen wurde dabei in der Forschung bereits längst erkannt. Auch wenn natürlich nicht nachgewiesen werden kann, dass Münzfingerringe zum Siegeln verwendet wurden, dürfen sie doch als Zeichen einer Herrschaftsbefugnis gegolten haben. In der Lex Baiuoriorum ist der Ring als Zeichen der Machtlegitimation, die vom Herzog übertragen werden konnte, eindeutig nachgewiesen.³⁹ Bei dem Schaublech des Wittislinger Fingerrings handelt es sich allerdings nicht um eine Münze, auch keine barbarische Nachprägung eines byzantinischen Solidus wie Joachim Werner seinerzeit vermutete,⁴⁰ oder um ein durch Abnutzung unkenntliches Stück wie in Deißlingen Grab 13.⁴¹ Die Zierplatte des Fingerrings wird vielmehr von einem Goldblech gebildet, das die Darstellung eines menschlichen Gesichtes in Pressblechtechnik zeigt. Dieses Blech ist nun in eine Fassung aus einem senkrecht stehenden Goldstreifen gelötet, die wiederum an die runde Bodenplatte des Ringes angelötet ist. Foltz konnte bereits 1981 anhand eines Röntgenfotos feststellen, dass sich zwischen dem Zier- und dem Bodenblech ein Hohlraum befindet, der mit eingelegten Golddrähten gefüllt ist.⁴² Die feinen Goldstreifen im Inneren hatten die Funktion, dem ganzen Ring einen größeren, plastischeren Charakter und Stabilität zu verleihen.



5 Der Goldfingerring von Kirchheim-Hausen (Foto: ASM, GD 2001-151, M. Eberlein)

³⁸ Ute STEFFGEN/Tim WESKI/Bernward ZIEGAUS, Ein merowingerzeitlicher Münzfingerring aus Großmehring, Lkr. Eichstätt, in: BVbl. 58 (1993) S. 349–354; Ursula SCHACHINGER, Ein „goldener“ Münzfingerring aus einem Grab in Adnet, in: Peter HÖGLINGER/Nikolaus HOFER (Hg.), Spuren der Völkerwanderungszeit. Neue Grabfunde aus Adnet und St. Georgen-Untereching (Fundberichte aus Österreich, Materialhefte A, Sonderh. 22) Wien 2014, S. 38–47.

³⁹ Lex Baiuoriorum cap. 2,13.

⁴⁰ So WERNER, Wittislingen (wie Anm. 7) S. 36.

⁴¹ Walther VEECK, Die Alamannen in Württemberg (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1) Berlin/Leipzig 1931, Taf. U II 9.

⁴² Ernst FOLTZ, Untersuchungen und Beobachtungen zu den Herstellungstechniken der Funde aus dem alemannischen Fürstengrab von Wittislingen, in: Archäologie und Naturwissenschaften 2 (1981) S. 171–203, hier 185 Abb. 14. Das Material der Füllstreifen kann aufgrund der Dichte im Röntgenbild als Gold bestimmt werden.

Anhang

Abstracts

Susanne Brather-Walter / Benjamin Höke

Both the early medieval settlement of Lauchheim and its large cemetery have been completely excavated – a unique situation in Southwestern Germany, which permits an examination of the local population's complex social and spatial relationships over 250 years from a diachronic perspective. The illustrative analysis of 5th to 6th century bow brooches and 7th century damascened belt fittings not only contributes to their chronological classification but also provides insights into spatial distribution patterns on different scales. Along with other common traits, these patterns reflect the social and economic networks to which individuals, families and other groups – some of them with distinctive burial practices – belonged.

Roman Deutinger

The Alemannic law code (*Lex Alamannorum*), compiled in the first decades of the 8th century, is the most extensive source about the history of the Alemanni in the early Middle Ages. By establishing rules for resolving conflicts in various realms of human activity, it provides us a detailed glimpse of the economy, society, public offices and church organization of that day. Rather than reflecting the realities of life, it largely mirrors its authors' views and intentions. It focuses more on potential conflicts and disturbances than ordinary daily life.

Anja Gairhos

A small burial site arose in Inningen, southwest of Augsburg, in the early 7th century. Fourteen individuals were buried in eleven graves there. Nine male adults and one little boy had weapons and belts of high quality. Is their apparent wealthy during their lifetimes enough to associate them with a social upper class, though? Burials of men with similar grave goods have been excavated in the surrounding area; their grave goods presumably correlating directly with the excellent local settlement conditions. The burial site of Inningen nevertheless displays some distinctive structural features, the origins and manifestations of which will be analyzed in a larger project intended to combine archaeological methods with medical, anthropological and genetic studies.

Sebastian Gairhos

Continuity of settlement in the city of Augsburg can be traced from the 5th century late Roman town up to the 7th century town and cemeteries. They reveal a wealthy Roman and Christian population living in a relatively large town of over fifteen hectares. A monastic community was already looking after the widely known and venerated relics of the late Roman martyr Afra in the early Middle

Ages. Even though the sparse written sources do not start appearing until as late as the 8th century, it seems quite probable that the Diocese of Augsburg had late Roman origins. If that be the case, Augsburg would have been the oldest and only diocese in the entire area of the former Roman province *Raetia secunda* until Boniface's arrival – and a truly suitable venue for a synod.

Gabriele Graenert

Eastern Alemannia between the Danube and the Swabian-Franconian Forest provides iconic examples of burial archaeology. The cemeteries in Niederstotzingen, Giengen an der Brenz and Kirchheim am Ries and the small graveyards in the settlement of Lauchheim-Mittelhofen feature well-known cases of burials of the upper stratum of society. They shape our image of the archaeologically traceable manifestations of local elites in the 7th century. A key feature of scholarly discourse is the idea of a spatial separation of elite graves from the general population's cemeteries. This paper examines the extent to which this perception is governed and influenced by conditions of excavation and conventionalized methods of documentation and suggests that so-called court-burials reflect widely deepening Christian beliefs rather than a desire to demarcate social elites.

Thomas Groll

Recent research posits a late Roman diocese in Augsburg with a basilica, probably under St. Gallus, which was soon moved to the site of the present-day cathedral. While it remains unclear whether the diocese continued to exist in the Migration Period, church life presumably survived. A monastic-like community in wooden buildings can be assumed to have guarded the grave of the martyr Afra in the mid-6th century. Archaeological investigations have established the existence of an initial stone church in the early 7th century. Grave finds, such as gold-leaf crosses, also attest to Christian life in Augsburg's environs in the 7th century. While the Merovingian king Dagobert I secured the existence of the Diocese of Constance in western Alemannia in the first half of the 7th century, nothing similar can be demonstrated for Augsburg in the east. Since bishops were active in the region of the later Diocese of Augsburg in the 8th century but had their official seats in Epfach, Neuburg and Staffelsee, the same might well hold true for the 7th century.

Brigitte Haas-Gebhard

The finds from the rich 7th century woman's grave inventory from Wittislingen were reexamined 140 years after their discovery in preparation for their presentation in the Archäologische Staatssammlung München's future permanent exhibition in keeping with the latest state of research (probably in the fall of 2023). Although not completely preserved because of the circumstances of its recovery, it is still the richest 7th century woman's grave inventory from southern Germany

and comparable in its richness only to the royal female burials in Cologne Cathedral and Saint-Denis (Paris). The finds reflect the assertiveness of a wealthy, internationally connected family that must have belonged to the uppermost class of the Frankish Empire as well as the opportunities open to female members of such families to exercise power.

Gregor Jakob

Along with Nordendorf row grave cemetery, the princely grave of Wittislingen is one of the most significant eastern Alemannic finds in southern Germany. More than 100 years after their discovery, both finds still raise numerous archaeological and historical questions, including ones about the find history, which is still obscured in part by the veil of the 19th century. Drawing on previously unknown sources (documents in the Bavarian State Archaeological Collection in Munich and archives held by the Historischer Verein für Schwaben / Stadtarchiv Augsburg), this paper searches for clues in the find history, adding to but also revising the state of research to date. Searching the archives and museums ultimately proves beneficial, especially in the case of so-called "old finds", since useful source material turns up time and again. Such source material not only provides us with answers to questions about the interpretation of particular find material but, as is the case with Wittislingen and Nordendorf, also allows us to scrutinize the culture and socio-politics of the period in which the finds were discovered.

Wolfgang Janka

The Kommission für bayerische Landesgeschichte's project "Die Ortsnamen des Regierungsbezirks Schwaben", the findings of which are published on <https://www.geschichte-bayerns.de/ortsnamen>, yielded new or modified etymologies of some names in the district of Dillingen a. d. Donau. The personal names incorporated in the place names Wittislingen, Mörslingen and Aislingen most likely ought to be treated as west Frankish. A comparison of the wide array of early medieval *-heim* names and the inclusion of the presumably Merovingian-Roman place name of Schabringen suggests that a settlement existed in north Bavarian Swabia, which was dominated by Merovingian Frankish rule.

Steffen Patzold

Scant written source material makes the study of society and religion in Alemannia during the decades around the year 600 challenging to historians. The richest texts are two hagiographies, the *vitae* of Columbanus and Gallus, which stem from the tradition around the Abbey of St. Gall. Narrative sources detailing the wider Frankish and Lombard world in later centuries, such as the works of Pseudo-Fredegar and Paulus Diaconus, are also vital for their periodic mention of Alemannic armies. What can be gleaned from these sources paints an incomplete pic-

ture. Society and religion in Alemannia during the 7th century resembled that in other regions of the late and post-Roman world in many ways: Highly militarized and sustaining a growing Christian infrastructure, Alemannia was a place where social status was dynamic, resulting in both upward and downward mobility. War booty could elevate a warrior's prestige dramatically. Similarly, the growing clerical communities in *castra* and *vici* alike suggest that religious authority and hierarchy were spreading from episcopal centers, albeit clerics in Alemannia were still struggling to convert more rural areas to Christianity. What remains to be answered, though, is whether this evidence compiled from southwestern Alemannia can be transferred and applied to the rest of the region.

Christof Paulus

Using a concentric approach, this paper draws methodological conclusions from the reinterpretation and recontextualization of the famous grave finds from Wittislingen, especially for the history of Augsburg in the early Middle Ages and eastern Alemannia in the 7th century. The region of eastern Swabia in the years between 600 and 650 must be linked more strongly with the "central regions" of the Middle Rhine or present-day France. This connection makes it possible to draw conclusions about politics, society and culture during a highly socially, economically and culturally dynamic period. Finally, the possibility that the first plague pandemic (541–750) constituted the backdrop to and reason for the Wittislingen burial site is discussed.

Karl Ubl

The law codes of the Alemanni and the Ripuarians probably originated during the reign of king Chlothar II between 613 and 628/629. Although they were both modeled on the much older *Lex Salica*, they differ significantly in terms of their use of written documents, the image of the king and the standing of bishops. This paper argues that these differences reflect the respective regions' varying levels of integration in the Frankish polity.

Alfons Zettler

This paper examines the written evidence of the territory and political organization of the Alamanni and Suebi in the years around 600 CE, particularly in the wider region of Wittislingen (Eastern Swabia), the place where the famous brooch was found. Wittislingen is located in Landkreis Dillingen, a few miles north of the Danube. Since this area may not be treated as a part of the *ducatu*s or *patria Alamanniae* and the *pagus Recie* before the early Carolingian period, its inhabitants around 600 CE cannot be designated Alamanni. Instead, we ought to surmise a population of various origins.

Autorenverzeichnis

Susanne Brather-Walter studierte Vor- und Frühgeschichte, Alte Geschichte und Provinzialrömische Archäologie in München und Kiel. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Völkerwanderungszeit und Frühes Mittelalter (Gräberarchäologie, Materialstudien, interdisziplinäre Forschungen mit Bio- und Geowissenschaften). Publikationen (Auswahl): (mit Michael KEMPF) Digitale Modellierungen frühmittelalterlicher Reihengräberfeldstrukturen am Beispiel Lauchheim „Wasserfurche“. Grabtiefen und der Ort sozialer Repräsentation, in: *Zs. für Archäologie des Mittelalters* 46 (2018) S. 1–26; (Hg.) *Archaeology, History and Biosciences. Interdisciplinary Perspectives*. (RGA, Erg.-Bd. 107) Berlin/Boston 2019; *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 82)* Stuttgart 2008.

Roman Deutinger studierte Geschichte, Lateinische Philologie und Musikwissenschaft an den Universitäten Regensburg, Tübingen und Uppsala. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Geschichtsschreibung sowie der Rechts- und Verfassungsgeschichte des Früh- und Hochmittelalters. Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen: *Königsherrschaft im Ostfränkischen Reich. Eine pragmatische Verfassungsgeschichte der späten Karolingerzeit* (Beitr. zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 20) Ostfildern 2006; (mit Jürgen DENDORFER [Hg.]) *Das Lehnswesen im Hochmittelalter. Forschungskonstrukte – Quellenbefunde – Deutungsrelevanz* (Mittelalter-Forschungen 34) Ostfildern 2010; *Lex Baiuvariorum. Das Recht der Bayern* (Editio Bavarica 3) Regensburg 2017.

Anja Gairhos studierte Vor- und Frühgeschichte, Anthropologie und Ethnologie in München und Heidelberg. Ihre Magisterarbeit verfasste sie über den karolingerzeitlichen Tassilokelchstil. Im Jahr 2007 promovierte sie über spätmérowingerzeitliche Bestattungsplätze im Ingolstädter Raum. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Archäologischen Staatssammlung München. Ihre Forschungsschwerpunkte betreffen die Mérowingerzeit in Süddeutschland. Publikationen in Auswahl: „Reiche“ und „arme“ Gräber. Bestattungssitten am Ende der Mérowingerzeit im Ingolstädter Raum, in: Jochen HABERSTROH / Gerd RIEDEL / Beatrix SCHÖNEWALD (Hg.), *Bayern und Ingolstadt in der Karolinger-*

zeit (Beitr. zur Geschichte Ingolstadts 5) Ingolstadt 2008, S. 195–208; Späte Merowingerzeit im Ingolstädter Raum. Die Bestattungsplätze von Etting-Sandfeld, Etting-Ziegelsaumäcker, Großmehring-Straßgwender und Enkering-Mauergarten (Beitr. zur Geschichte Ingolstadts 6) Ingolstadt 2010; Zwischen Baiern und Franken. Bestattungsplätze am Ende der Merowingerzeit im Ingolstädter Raum, in: Sebastian BRATHER/Claudia MERTHEN/Tobias SPRINGER (Hg.), Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit. Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters, 21.–23.10.2013 (Wissenschaftlicher Beibd. zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 41) Nürnberg 2018, S. 44–50.

Sebastian Gairhos studierte Provinzialrömische Archäologie, Vor- und Frühgeschichte und Alte Geschichte in München, Wien und Reading (GB); Magister 1999 zum Thema „Das spätrömische Chur/Curia“; Promotion 2004 zum Thema „Stadtmauer und Tempelbezirk von Sumelocenna/Rottenburg a. N.“ Seit 2005 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stadtarchäologie Augsburg tätig, seit 2009 als deren kommissarischer Leiter, seit 2014 als deren Leiter. In dieser Funktion ist er Mitherausgeber der Augsburger Beiträge zur Archäologie. Seine Forschungsschwerpunkte sind das römische Augsburg sowie die vergleichende Archäologie Rätiens zwischen den hochalpinen Regionen und dem Alpenvorland. Zuletzt erschienen: Zur archäologischen Überlieferung römischer Monumentalarchitektur in der raetischen Provinzhauptstadt Aelia Augusta, in: Johannes LIPPS/Klaus MÜLLER (Hg.), Römische Monumentalarchitektur in Augsburg (Augsburger Beitr. zur Archäologie 7) Augsburg 2016, S. 113–135; ... qua Virido et Licca fluentant ... Zeugnisse spätantiken Christentums aus Augsburg, in: Römisches Österreich 39 (2016) S. 251–276; (mit Sarah SCHNEIDER-KERL) Grabdenkmäler aus der rätischen Provinzhauptstadt Aelia Augusta/Augsburg. Merkmale, Einflüsse, Überlieferung, in: Andrea BINSFELD u. a. (Hg.), Stadt – Land – Fluss. Grabdenkmäler der Treverer in lokaler und überregionaler Perspektive. Stadt – Land – Fluss. Akten der Internationalen Konferenz vom 25.–27. Oktober 2018 in Neumagen und Trier (Trierer Zs. für Geschichte und Kunst der Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beih. 37) Trier 2020, S. 197–206.

Gabriele Graenert ist wissenschaftliche Referentin für Archäologie des Frühmittelalters am Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Baden-Württemberg, und Mitarbeiterin der Kantonsarchäologie Freiburg/Schweiz. Sie studierte Vor- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie, Archäozoologie und Völkerkunde in München und Kiel. Ihre Hauptinteressen liegen

auf der Gräber- und Kirchenarchäologie der Merowinger- und Karolingerzeit. Aktuell arbeitet sie insbesondere zu den Ergebnissen der Kirchgrabungen von Rottenburg-Sülchen (Kr. Tübingen) und Gurmels (Kt. Freiburg/Schweiz). Sie ist Autorin u. a. folgender Monographien: Die früh- und hochmittelalterlichen Bestattungen von Gumefens/Sus Fey (Archéologie Fribourgeoise 24) Freiburg (Schweiz) 2015; Der frühmittelalterliche Friedhof von Riaz/Tronche-Bélon. Die Ausgrabungen von 1974 bis 1976 (Archéologie Fribourgeoise 25) Freiburg (Schweiz) 2017.

Thomas Groll studierte Philosophie und Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist in der Diözese Augsburg als Bistumshistoriker, Hochschulpfarrer, Domkapitular und Domprediger tätig. In seinen Forschungen beschäftigt er sich mit der Geschichte des Bistums Augsburg von den Anfängen in der spätrömischen Zeit bis zur Gegenwart. Er gab 2012 den Briefwechsel zwischen dem schwäbischen Dichter und Denker Joseph Bernhart und dem Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Augsburg Otto A. H. Vogel aus den Jahren 1940 bis 1968 heraus. Im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte erschienen u. a. folgende von ihm herausgegebene Werke: im Jahr 2015 als Band 49 die Ergebnisse einer Tagung zu Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1514–1573), 2018 als Sonderdruck aus Band 51 (mit Walter ANSBACHER) „Beiträge zur Augsburger Reformationsgeschichte“ und 2019 als Band 53/II (mit Thomas M. KRÜGER) der Sammelband „Bischöfe und ihre Kathedrale im mittelalterlichen Augsburg“.

Brigitte Haas-Gebhard studierte Vor- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte in München und Würzburg. Sie ist Leiterin der Abteilung Mittelalter/Neuzeit an der Archäologischen Staatssammlung in München. Ihr besonderes Forschungsinteresse gilt den frühmittelalterlichen Reihengräberfunden. Zuletzt erschienene Monographien: Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. bei München (Abh. und Bestandskat. der Archäologischen Staatssammlung München 1) München 2013; Die Baiuwaren. Archäologie und Geschichte, Regensburg 2013.

Benjamin Höke studierte Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, Ethnologie und Historische Geographie in Bonn und wurde in München über einen Bestattungsplatz der späten Merowingerzeit in Neuburg an der Donau promoviert. Die Auswertung frühmittelalterlicher Grabfunde blieb Kernthema seines wissenschaftlichen und beruflichen Werdegangs, der ihn von Ingolstadt über Mannheim und Freiburg nach Esslingen an das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart führte, wo er heute als Fachreferent im Fachgebiet

Auswertung und Forschungsprojekte tätig ist. Zuletzt erschien von ihm als Ergebnis des gleichnamigen DFG-Projekts der vierbändige Katalog zum Gräberfeld Lauchheim: (mit Florian GAUSS, Christina PEEK und Jörg STELZNER) Lauchheim II.1–4. Katalog der Gräber (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 9–12) Wiesbaden 2018–2021; Die frühen Gräber von Lauchheim unter besonderer Berücksichtigung der Baumsargbestattung Grab 974, in: Dirk L. KRAUSSE u. a. (Hg.), Lauchheim I. Beiträge zur Computertomographie als Dokumentationsmethode, zur Textilarchäologie und zur Bestattungspraxis in der frühen Merowingerzeit (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 8) Wiesbaden 2020, S. 135–200.

Gregor Jakob studierte Geschichte und Deutsch auf Lehramt Gymnasium. Er ist Doktorand an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und promoviert dort im Fachbereich der Bayerischen Landesgeschichte. Sein von der Hanns-Seidel-Stiftung gefördertes Dissertationsvorhaben untersucht das Beziehungsgefüge zwischen historischen Regionalvereinen und monarchischem Staatsapparat im Verlauf des „langen“ 19. Jahrhunderts. Jakobs zuletzt erschienener Aufsatz befasst sich mit der bayerisch-österreichischen Salinenkonvention aus kulturgeschichtlicher Perspektive: Die Salinenkonvention im Spiegel bayerischer Tagespresse. Föderalismus, Außenpolitik und Eigenstaatlichkeit im kulturellen Bewusstsein Schwabens, in: ZHVS 110 (2018) S. 385–423.

Wolfgang Janka hat an der Universität Regensburg West-/Südslavische Philologie und Ostslavische Philologie studiert und wurde 1998 in diesen Fächern promoviert. Von 1996 bis 2004 war er in dem Ortsnamenkundlichen Forschungsprojekt „Studien zur sprachlichen Hinterlassenschaft der Slaven in Nordbayern (Bavaria Slavica)“ beschäftigt. Seit 2008 ist er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als Redakteur des „Historischen Ortsnamenbuchs von Bayern (HONB)“ tätig. Schwerpunkte seiner Forschungsarbeit sind namentypologische Aspekte, der Beitrag der Dialektologie zur Onomastik und slawische Ortsnamen in Bayern. Wichtige Publikationen: Ortsnamen als kulturelles Erbe Bayerns – Stand und Perspektiven der Forschung, in: ZBLG 78 (2015) S. 315–332; (mit Stefan HACKL) Altstraßen und Ortsnamentypen – am Beispiel des Bayern und Böhmen verbindenden Fernwegs Baierweg, in: Namenkundliche Informationen 109/10 (2017) S. 235–249. Mit Michael Prinz ist Wolfgang Janka Reihenherausgeber der „Regensburger Studien zur Namenforschung“.

Steffen Patzold hat Geschichte, Kunstgeschichte und Journalistik in Hamburg studiert, wurde dort auch promoviert und habilitiert. Seit 2007 lehrt er Mittel-

alterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Früh- und Hochmittelalter. Zuletzt erschienen ist ein Buch, das er gemeinsam mit Mischa MEIER vorgelegt hat, zu naturwissenschaftlichen Daten in der Geschichtswissenschaft: Gene und Geschichte. Was die Archäogenetik zur Geschichtsforschung beitragen kann (Zeitspiegel 2) Stuttgart 2021. Im Jahr zuvor erschien die Monographie: Presbyter. Moral, Mobilität und die Kirchenorganisation im Karolingerreich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 68) Stuttgart 2020.

Christof Paulus hat Geschichte, Deutsch und Latein in München und Rom studiert. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Haus der Bayerischen Geschichte und apl. Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte gelten der Globalgeschichte des Frühmittelalters, der Zeit der Kirchenreform, dem 15. Jahrhundert sowie der Edition mittelalterlicher Quellen. Zuletzt erschienen von ihm folgende Bücher: (mit Roman DEUTINGER) Das Reich zu Gast in Landshut. Die erzählenden Quellen zur Fürstenhochzeit des Jahres 1475, Ostfildern 2017; (mit Gabriele ANNAS) Geschichte und Geschichten. Studien zu den „Deutschen Berichten“ über Vlad III. Drăculea (MGH Studien und Texte 67) Wiesbaden 2020; Bayerns Zeiten. Eine kulturgeschichtliche Ausleuchtung, Regensburg 2021. Im September 2021 veranstaltete er in Hannover zusammen mit Elena Xoplaki / Gießen und Marcel Keller / Tartu die internationale Tagung „The First Plague Pandemic (541–750 AD). Transformative Disaster or Footnote in History?“

Karl Ubl studierte Geschichte, Philosophie und Historische Hilfswissenschaften in Wien. Er ist seit 2011 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität zu Köln. Seine Forschungsschwerpunkte gelten der Kulturgeschichte des Rechts und dem Zeitalter der Karolinger sowie der Edition mittelalterlicher Quellen. Zuletzt erschienen von ihm folgende Bücher: Die Karolinger. Herrscher und Reich (C. H. Beck Wissen) München 2014; Sinnstiftungen eines Rechtsbuchs. Die Lex Salica im Frankenreich (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 9) Ostfildern 2017; (mit Semih HEINEN) William of Ockham. Dialogus, Part 3, Tract 2 (Auctores Britannici Medii Aevi 33) Oxford 2019.

Alfons Zettler: Studium der Anglistik, Archäologie, Geschichte, der Lateinischen Philologie des Mittelalters und der Ur- und Frühgeschichte in Freiburg; archäologische Ausgrabungen in Deutschland, Italien, Irland und im Vereinigten Königreich; lehrte Geschichte und Kulturwissenschaften an den Universitäten Freiburg und Dortmund. Veröffentlichungen in Auswahl: (mit Roland RAPPMANN) Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter

(Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland 5) Heidelberg 1998; (mit Walter BERSCHIN) Eginio von Verona – Gründer von Reichenau-Niederzell (799) (Reichenauer Texte und Bilder 5) Stuttgart 1999; Offerenteninschriften auf den frühchristlichen Mosaikfußböden Venetiens und Istriens (RGA, Erg.-Bd. 26) Berlin/New York 2001; (mit Thomas ZOTZ u. a.) Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland 14, 16 f.) Ostfildern 2003–2009 (bisher drei Bde.); Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003.